

Freiburg und der Kolonialismus (ca. 1870 bis 1939)

(Zusammenfassung der Projektergebnisse)

Bernd-Stefan Grewe, Markus Himmelsbach, Johannes Theisen und Heiko Wegmann

Der Rahmen der Untersuchung

Im Auftrag der Stadt Freiburg hat ein Team von vier Historikern (Bernd-Stefan Grewe, Markus Himmelsbach, Johannes Theisen und Heiko Wegmann) untersucht, **wie stark die Freiburger Gesellschaft und die Stadt als Körperschaft in den Kolonialismus verwickelt waren und welche Bedeutung er für Freiburg besaß**. Freiburg ist eine der ersten Städte in Deutschland, die ihre eigene koloniale Vergangenheit wissenschaftlich und unabhängig erforschen lässt.

Die Bewertung des Kolonialismus für eine deutsche Stadtgesellschaft ist nicht einfach zu bestimmen, weil es zwar viele Arbeiten zu den kolonialen Diskursen und Organisationen auf nationaler Ebene gibt, jedoch das Phänomen des Kolonialismus in seiner Breite und Tiefe erst unzureichend untersucht ist. **Eine lokale und systematische Vermessung des Kolonialismus ist noch nirgends geleistet worden**, nicht einmal in der stark durch den Überseehandel geprägten Hafenstadt Hamburg oder in der Hauptstadt Berlin. Insofern übernimmt Freiburg hier eine deutschlandweite Vorreiterrolle. Aufgrund der begrenzten Erarbeitungszeit von 18 Monaten handelt es sich dabei um eine Bestandsaufnahme und einen vorläufigen Forschungsstand, der durch drei noch in Arbeit befindliche Dissertationen komplettiert wird.

Zur Einordnung

Für den deutschen Kolonialismus und als Orientierung zur chronologischen Einordnung der Freiburger Entwicklung lassen sich vier Phasen unterscheiden:

1) Bis zur Reichsgründung 1871 gab es nur vereinzelte deutsche Kolonien, die meist nach wenigen Jahren wieder aufgegeben wurden. Ökonomisch profitierten die deutschen Staaten jedoch vom Kolonialismus anderer europäischer Mächte und die Deutschen teilten auch deren **koloniales Gedankengut**. In zahllosen Schriften war von der zivilisatorischen Überlegenheit der Europäer gegenüber den Kolonisierten zu lesen, die deren Missionierung und Zivilisierung forderten. Zur Begründung wurden seit dem 18. Jahrhundert die Menschen zunehmend nach biologischen (d.h. „rassischen“) Merkmalen klassifiziert und hierarchisiert. Dies bereitete in ideologischer Hinsicht den Boden für die spätere Saat der Kolonialpropaganda.

2) Mit dem Erwerb von Deutsch-Südwestafrika 1884 begann die **deutsche Kolonialzeit**, die mit dem Verlust der Kolonialgebiete im Ersten Weltkrieg endete. Das Deutsche Reich hatte bis 1899 weitere Kolonien in Kamerun, Togo, Deutsch-Ostafrika (heutiges Tansania, Ruanda und Burundi), im Südpazifik (Neuguinea und Samoa) sowie in Kiautschou/China erworben. Diese Phase eines deutschen Kolonialreiches gilt als Hochphase des deutschen Kolonialismus.

3) Gegen den Versailler Vertrag und den hierin bestimmten Verlust der deutschen Kolonialgebiete regte sich in Deutschland starker Protest. Der **Kolonialrevisionismus** war in

der Weimarer Republik weit verbreitet, insbesondere die Deutsche Kolonialgesellschaft forderte vehement eine Rückgabe der deutschen Kolonien bzw. ein neues deutsches Kolonialreich. Diese Aktivitäten wurden später von den Nationalsozialisten im Reichskolonialbund gebündelt, der 1938 mehr als eine Million Mitglieder hatte. Das koloniale Projekt war in der Zwischenkriegszeit populärer als je zuvor.

4) Die deutschen Verbrechen unter der nationalsozialistischen Herrschaft machte die Fortführung kolonialer Ambitionen in Deutschland nach 1945 undenkbar. Das koloniale Denken hingegen überdauerte die europäische Kolonialherrschaft: Die meisten Europäer/innen waren jedoch noch immer von der eigenen kulturellen Überlegenheit überzeugt, aus der heraus die Kolonisierung einst als ein „Zivilisierungsauftrag“ gerechtfertigt worden war. Selbst einer „Entwicklungspolitik“ oder „Entwicklungszusammenarbeit“ (wie es heute heißt), die auf ernsthafte Weise humanitäre und demokratische Ziele verfolgt, liegt heute oft noch **ein partiell koloniales Gedankengut** zugrunde, da – wie schon das Wort sagt – ihr Ziel die Behebung von „Entwicklungsdefiziten“ ist, welche in den „unterentwickelten“ Staaten den Weg in „die“ Moderne – orientiert am westeuropäisch-amerikanischen Maßstab – hemmen.

Die Schwerpunkte der Studie liegen auf den Phasen der deutschen Kolonialzeit und des Kolonialrevisionismus, ohne die Vorläufer und das Erbe des kolonialen Gedankenguts ganz aus dem Auge zu verlieren. Die Untersuchung stützt sich dabei auf das geschichtswissenschaftlich etablierte Konzept der **sozialmoralischen Milieus**, um ihre Befunde zu ordnen. Mit „Milieu“ werden soziale Einheiten bezeichnet, die durch das Zusammentreffen mehrerer Kulturdimensionen wie Religion, regionale Tradition, wirtschaftliche Lage und kulturelle Orientierung gebildet werden. Milieus waren demzufolge mit ideellen Interessenlagen verbundene Lebensweisen – im Kaiserreich gab es vier davon: ein bürgerlich-liberales, ein agrarisch-konservatives, ein katholisches und schließlich ein sozialistisches (Arbeiter-)Milieu. Während in der Stadt Freiburg das agrarisch-konservative Milieu keine Rolle spielte, lassen sich ein sehr **starkes katholisches Milieu**, ein wegen der begrenzten Industrialisierung kleineres (sozialistisches) **Arbeitermilieu** und ein drittes „**liberales**“ **Milieu** identifizieren. Das liberale Milieu war weder sozialistisch noch katholisch und wies im Vergleich zur Arbeiterbewegung oder dem organisierten Katholizismus einen deutlich lockereren Zusammenhalt auf. Die Liberalen waren mehrheitlich protestantisch und gehörten zumeist dem Bildungsbürgertum an. Im Laufe unserer Untersuchung zeigte sich deutlich, dass auch die Einstellungen der verschiedenen sozialen Gruppen Freiburgs zum Kolonialismus diese Milieuzugehörigkeiten widerspiegeln.

Unter „**Kolonialismus**“ verstehen wir **nicht nur die Kolonialherrschaft**, also ein Beherrschungsverhältnis, sondern die **kulturellen Denkweisen und Vorstellungen, mit denen diese Herrschaft gerechtfertigt wurde**. Aus diesem Grund war der deutsche Kolonialismus auch nicht mit der Abtretung der Kolonien durch das Deutsche Reich 1919 abgeschlossen. Die mentale Struktur „Kolonialismus“ war auch lange danach noch präsent und einzelne Elemente reichen möglicherweise bis in die Gegenwart (was aber nicht mehr Gegenstand der Untersuchung war). So lässt sich in Freiburg **milieuübergreifend** feststellen, **dass im Grunde alle Zeitgenossen/innen die Überzeugung von einer eigenen kulturellen und zivilisatorischen Überlegenheit gegenüber den Kolonisierten teilten – auch nach dem Verlust der deutschen Kolonien. Die Kolonisierten wurden durchweg als defizitär und**

geistig unterlegen, als rückständig und unterentwickelt imaginiert und in der sozialen Hierarchie als tiefer stehend eingestuft.

Dieser koloniale Überlegenheitsdünkel hatte allerdings milieuspezifisch unterschiedliche Ausprägungen und Formungen: Während einige die vermeintliche europäische und deutsche Überlegenheit auf die (angeblichen) unveränderbaren biologisch-rassistischen Eigenschaften zurückführten, sahen andere nur eine zeitliche Entwicklungsdifferenz, die durch entsprechende zivilisierende und erzieherische Eingriffe durchaus zu beheben sei. Die hieraus für die Kolonialpolitik zu ziehenden Konsequenzen waren vom jeweiligen Menschenbild abgeleitet. Wer in den Kolonisierten grundlegend rassistisch und dauerhaft Unterlegene sah, vertrat ein anderes Ideal als jene, die von ihrer grundsätzlichen Lern- und Entwicklungsfähigkeit ausgingen. Den Kolonialismus bejahten allerdings beide Geisteshaltungen. Während die offen rassistische Haltung heute keine Akzeptanz mehr genießt, ist die zweite noch immer weit verbreitet, auch wenn sie sich oft in einem humanitären Gewand zeigt. Dieser koloniale Diskurs wirkt bis in die Gegenwart nach, denn noch immer werden Menschen aus Ländern des globalen Südens häufig als unterlegen und zu erziehend imaginiert, auch wenn man Vorstellungen von rassistischer Unterlegenheit entschieden entgegen tritt.

Dass die **Freiburger Gesellschaft stark am Kolonialismus partizipierte** und **eine breite Bevölkerungsmehrheit koloniale Vorstellungen teilte**, kann bei der Vielzahl der breit gestreuten Quellenbelege kaum in Frage gestellt werden. Die ideologisch-politische Bandbreite dieses kolonialen Gedankenguts wurde durch die qualitative Auswertung der Quellen sehr gut herausgearbeitet. Hier nun die Zusammenfassung einiger wichtiger Befunde.

Das liberale Milieu

Das liberale bürgerliche Milieu war der Hauptträger kolonialen Denkens und Wollens in Freiburg seit der Reichsgründung. In der Stadt dominierte dieses Milieu politisch und stellte die Oberbürgermeister. Während des Kaiserreichs bestand für das Freiburger Stadtparlament das Dreiklassenwahlrecht, das die Stimmengewichtung von der Höhe der Steuerzahlungen der Wähler abhängig machte. Dies bevorzugte bei weitem das liberale Milieu, denn es war geprägt durch überproportional reiche und/oder gebildete, oft zugezogene Protestanten: Akademiker, reiche Pensionäre, Offiziere und Geschäftsleute. Die fünf Zentren, um die sich das liberale Milieu in Freiburg gruppierte, waren die liberale Lokalpresse, das Netzwerk von Ortsgruppen „vaterländischer Vereine“, die Universität (abzüglich der rein katholischen theologischen Fakultät), das Militär und die liberalen Parteien.

Wie im politischen Bereich dominierte im vorwiegend katholischen Freiburg auch bei den **Tageszeitungen** ein nationalliberales Blatt, die „Freiburger Zeitung“. Daneben existierte mit der „Breisgauer Zeitung“ zeitweise noch ein liberales bis national-konservatives Blatt. Obwohl sich viele Beiträge zum Kolonialismus nominell auf der Sachebene bewegten (z.B. Telegramme oder militärische Verlustlisten), wurde in der Freiburger Zeitung die Haltung der Schriftleitung immer wieder deutlich. Dies betrifft die Wiedergaben der Reichstagsdebatten ebenso wie die grundsätzlich positiv gehaltenen Bericht über die Veranstaltungen der Kolonialbewegung. Es spricht für sich, dass der nach bisherigen Recherchen einzige Artikel der „Freiburger Zeitung“, der sich aus wirtschaftlichen Gründen klar gegen (deutsche) Kolonien aussprach, entgegen der

Gepflogenheiten sogleich durch eine Distanzierung der Schriftleitung relativiert wurde. Für die eher kleine und elitäre Kolonialbewegung war die wohlwollende Berichterstattung von Nutzen. Man kann auch annehmen, dass das prokoloniale patriotische Klima der Freiburger Öffentlichkeit mit dazu beitrug, dass sich etliche Soldaten freiwillig für koloniale Einsätze meldeten.

Zu den „**vaterländischen Vereinen**“ zählten der Deutsche Flottenverein (DFV), die Oberbadische Abteilung der Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG), der Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA), der Deutsche Sprachverein und der Ostmarkenverein. Anfang der 1880er Jahre – wahrscheinlich 1882 – gründete sich in Freiburg der „Südwestdeutsche Verein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland“. Er war ein Ortsverein des Berliner „Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen“ von 1878. Dieser hatte ursprünglich „Centralverein für Handelsgeographie, Auswanderung und Kolonialpolitik“ heißen sollen, was die Ziele noch deutlicher herausgestrichen hätte. Der Freiburger Ortsverein hatte rund 90 Mitglieder. Damit war er im Vergleich zu themenübergreifenden karitativen oder geselligen Vereinen, z.B. dem Schwarzwaldverein (1.000) eher klein, aber im normalen Rahmen im Vergleich zur Anthropologischen Gesellschaft (79), der Gesellschaft für Geschichtskunde (85), der Naturforschenden (180) oder der Akademischen Gesellschaft (202). Seine Zusammensetzung zeigte aber seinen Einfluss: Der Vorstand bestand aus Julius Mez (Bankier und Handelskammerpräsident), dem Papierfabrikanten Oscar von Hillern-Flinsch, dem Kaufmann und Sekretär der Handelskammer Franz Schuster, sowie Landgerichtsrat Max Eisen, Fabrikant Heinrich Kuenzer, Professor Dr. Wilhelm Lexis und dem Seidenfabrikanten Carl Mez. Im Januar 1885 wurde dieser Verein in den Oberbadischen Zweigverein des Deutschen Kolonialvereins umgewandelt. Seine Ziele waren nun die Vervollständigung „unserer“ Handelsniederlassungen, Gründung von Kolonien, Regelung der deutschen Auswanderung und Steigerung des eigenen Absatzes. Die Reichsregierung sollte bei der Verfolgung dieser Ziele durch eine rege Vereinstätigkeit unterstützt und das Verständnis der Notwendigkeit dazu in immer weitere Kreise hinein getragen werden. 1887/88 fusionierte der DKV mit der von Dr. Carl Peters gegründeten Gesellschaft für deutsche Kolonisation zur Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG), Freiburg beheimatete nun dessen Oberbadische Abteilung. Die Umbenennungen in Verbindung mit der kolonialen Aufbruchsstimmung (angesichts der 1884 eingesetzten Inbesitznahme von Kolonien durch das Deutsche Reich) führten zu einer mehrjährigen Verdoppelung der Mitgliederzahlen auf ca. 190, regulierten sich aber bis Mitte der 1890er Jahre wieder auf einen harten Kern von ca. 80.

Was die Mitglieder angeht, lässt sich festhalten, dass das bildungsbürgerlich und wirtschaftlich dominierende liberale Milieu sich hier exklusiv vereinigte. Vor allem Personen aus der Freiburger Wirtschaft waren vertreten. Kolonialwaren wie Kaffee, Tee, Kakao, Baumwolle, Sisal, Zigarren, Palmöl, Kokosfett, Kautschuk, Elfenbein bis hin zu Straußen- und Marabufedern waren im 19. Jahrhundert auch in Freiburg stark begehrt. Die Zahl der Kolonialwarenhändler nahm entsprechend massiv zu, sie wurden überall sichtbarer Bestandteil des Stadtbildes und sorgten für die Integration der Kunden in eine kolonial strukturierte Weltwirtschaft.

Die Kolonialvereine DKV/DKG organisierten Vortragsveranstaltungen mit Themen wie „Neue überseeische Absatzgebiete“, „Chancen der Einwanderung nach Südbrasilien“, und „Kriegs- und Friedensjahre im deutschen Sudan“ (Togo). Außerdem sammelten sie während der Kolonialkriege in Deutsch-Südwest-Afrika (1904-1908) und Deutsch-Ostafrika (1905-1907) Geld- und Sachspenden für die Kolonialtruppen. Deutschlandweit sichtbar wurde die Freiburger Kolonialbewegung durch die Organisation der „Reichskolonialtagung“, als die wichtigsten Kolonialvereine vom 13. bis zum 16. Juni 1935 in Freiburg tagten. Auf dem Programm standen einerseits Sitzungen der Einzelverbände: DKG, Frauenbund der DKG, Frauenverein vom Roten Kreuz für Deutsche über See, Deutscher Kolonialkriegerbund, Akademischer Kolonialbund, Kolonialwirtschaftliches Komitee und Kolonialkriegerdank. Hinzu kamen öffentliche Vorträge und große Aufmärsche. Kornhaus und historisches Kaufhaus, Museumsgesellschaft, Paulussaal, Löwenbräuhalle, Stadttheater, Friedrichsbau, Universität und Hotels waren die Veranstaltungsorte. Über 1.800 Teilnehmer verzeichnete die Tagung, dazu kamen 900 ehemalige Kolonialkrieger. Eine Besonderheit lag darin, dass vom 16. Juni bis 7. Juli zusätzlich die „Deutsche Kolonialausstellung“ gezeigt wurde, die von 22.000 bis 25.000 Besucher/innen frequentiert wurde.

Auch Frauen engagierten sich in Freiburgs **kolonialen Vereinen**. Besonders bedeutend war dabei die 1908 gegründete Ortsgruppe des „Deutschen Frauen-Vereins vom Roten Kreuz für die Kolonien“ (bzw. nach Umbenennung Frauenverein vom Roten Kreuz für Deutsche über See). Die Veranstaltungen des Vereins ergänzten die männliche koloniale Perspektive um die „weißer“ Frauen. Weiterhin können zu den „vaterländischen Vereinen“ gerechnet werden der Alldeutsche Verband (ADV) und der Deutsche Flottenverein (DFV). Der ADV wurde 1891 gegründet und 1939 zwangsweise wieder aufgelöst. Die meisten Mitglieder waren im protestantischen besitz- und bildungsbürgerlichen Milieu verwurzelt und fühlten sich dem „Deutschtum“ verpflichtet. Mit dem 1898 gegründeten Flottenverein trat ein weiterer Akteur des patriotischen Vereinsnetzwerks auf den Plan, er wollte durch Spenden und Sammlungen den massiven Ausbau der Kaiserlichen Marine fördern. Es ging darum, die „deutsche Seegeltung“ in der militärischen Konkurrenz mit anderen Mächten zu stärken und Deutschland eine weltpolitische Rolle zu ermöglichen. In militärischer Hinsicht war eine starke deutsche Flotte entscheidend für den Ausbau und Erhalt des Kolonialreiches, insofern ist dieser Verein in seiner Zielsetzung dezidiert kolonialistisch. Die Freiburger Ortsgruppe wuchs von 62 Mitgliedern (1902) in nur drei Jahren auf 822 zahlende Mitglieder. Das Mitgliederverzeichnis zeigt, dass wiederum weite Teile der städtischen Elite aus dem bürgerlich-liberalen Milieu vertreten waren. Anders als bei der DKG waren aber auch zahlreiche Studenten, Angestellte, Wirte, Winzer und Arbeiter beigetreten. Der Verein konnte auch Mitglieder aus dem katholischen Milieu rekrutieren. Weitere prokoloniale Vereine in Freiburg waren der bis heute existierende Marine-Verein 1911 und der Verein ehemaliger Kolonialkrieger und Kolonialdeutscher. Außerdem gab es in Freiburg verschiedene koloniale Jugendgruppen.

Auch aus der Gruppe der **Militärs** (Freiburg war zur Kolonialzeit Sitz zweier Regimenter) gab es Freiburger mit Kolonialerfahrung, die hier Dienst taten oder sich im Anschluss an ihren Kolonialdienst als Pensionäre niederließen. Zwei von ihnen prägten die öffentliche „koloniale Erinnerungslandschaft“ Freiburgs besonders: Wilhelm Winterer, Sohn des langjährigen Oberbürgermeisters Otto Winterer und Gründer des „Afrika-Verlag Freiburg“, in dem sein

Roman „Werben und Sterben. Ein Traum aus Deutschostafrika“ erschien; sowie Max Knecht, Kommandant der Freiburger Einwohnerwehr, Stadtverordneter und langjähriger Vorsitzender der örtlichen DKG.

Neben Wirtschaft und Militär war die **Universität** die dritte tragende Säule des Kolonialismus in Freiburg. Sie war regelmäßig öffentlicher Veranstaltungsort kolonialer wissenschaftlicher wie politischer Vorträge, die in die Stadtgesellschaft ausstrahlten. Zudem gab es eine Reihe Gesellschaften, wie die Geographische Gesellschaft Freiburg, die regelmäßig koloniale Themen bearbeiteten. Wissenschaftshistorisch war Freiburg ein besonders wichtiges Zentrum einer besonders verhängnisvollen Tradition der Anthropologie: der „Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“. Die Häufung miteinander in Verbindung stehender prominenter Gelehrter dieser sozialdarwinistischen Richtung wird auch als „Freiburger Phalanx“ (Paul Weindling) bezeichnet. Eine zentrale Figur in diesem Netzwerk war der Anatom und Anthropologe Prof. Eugen Fischer. Seine 1913 veröffentlichte Studie über Rassenmischung und Vererbung in Deutsch-Südwest-Afrika begründete seine weitere Karriere. Während er die Gruppe der „Baster“ wegen ihrer „weißen Anteile“ rassisch höher einstuft als die anderen Bevölkerungsgruppen, behauptete er ihre Minderwertigkeit gegenüber den Europäern, gerade auch aufgrund „rassenpsychologischer“ Eigenschaften wie Faulheit und Stumpfsinnigkeit. Entsprechend lehnte er „Rassenmischung“ strikt ab, aus Sicht der Weißen sei immer eine Verschlechterung der „Rasseneigenschaften“ zu gewärtigen. Seinen politischen Kampf gegen „Rassenmischehen“ sah er so wissenschaftlich legitimiert.

Die liberalen **Parteien** waren im Allgemeinen – abgesehen von kritischen Haltungen bei den Linksliberalen – wesentliche Träger des Kolonialgedankens in Deutschland, so auch in Freiburg. Zum bürgerlich-liberalen Milieu gehörten außerdem noch die evangelischen Missionsvereine, die eine humanitärere Ausrichtung besaßen, aber gleichwohl wesentliche Beiträge zur Kolonialherrschaft leisteten.

Das katholische Milieu

Etwa 70 Prozent der Freiburger waren im Kaiserreich katholisch, die Kirchenbindung hatte im untersuchten Zeitraum jedoch abnehmende Tendenz. Nicht alle Katholiken gehörten zum katholischen Milieu im engeren Sinne. Wenn man die Teilnehmer an den jährlichen Ostermessen zusammenrechnet, kommt man auf über 30.000 Personen um die Jahrhundertwende – bei damals etwa 80.000 Freiburger/innen etwa 38 Prozent der Stadtbevölkerung. Es gab in Freiburg zwei katholische **Tageszeitungen**, den „Freiburger Boten“ und die „Freiburger Tagespost“. Die Tagespost wurde 1907 gegründet und hatte eine Auflage zwischen 12.300 und 15.000. Der „Freiburger Bote“ (gegründet 1865) wurde von 5.000 bis 7.000 Personen gelesen. Freiburg war die einzige Stadt in Baden mit zwei katholischen Zeitungen. Das auflagenstärkste katholische Presseerzeugnis in der Stadt jedoch war das „Konradsblatt“, eine Sonntagszeitung, die 1917 erstmals erschien. 1921 betrug die Auflage 52.000, vier Jahre später 80.000 Exemplare pro Sonntag (allerdings in der gesamten Erzdiözese). Für Missionsinteressierte gab der Herder-Verlag außerdem seit 1873 die Monatszeitung „Die katholischen Missionen“ heraus, in der über alle Missionsgebiete berichtet wurde, ob sie in den deutschen Kolonien lagen oder nicht. Die Berichterstattung zu den deutschen Kolonien war in den Freiburger katholischen Zeitungen nicht einheitlich. Der ältere

und konservativere Freiburger Bote war eindeutig prokolonial eingestellt und unterstützte die deutschen Kolonien nicht nur durch seine Berichterstattung. Die Tagespost dagegen äußerte sich neutraler, auch wenn sie den Kolonien nicht ablehnend gegenüberstand.

Die von Europa kolonisierten Weltteile wurden im katholischen Milieu nicht nur als Kolonien gesehen, sondern auch als **Missionsgebiete**. So auch im Erzbischöflichen Ordinariat. Wenn der Bischof Kollekten für andere Erdteile anordnete, dann war die Bezugsgröße nicht das deutsche Kolonialreich – die Verteilung der eingenommenen Gelder wurde zentral in Lyon, später in Rom vorgenommen. Die Missionskollekte, die seit 1891 mindestens einmal im Jahr stattfand, war eine von drei vom Erzbistum angeordneten und in allen Pfarreien regelmäßig durchgeführten Kollekten (neben den afrikanischen Missionen wurde für die erzbischöflichen Armenkinderhäuser und für die Väter am Heiligen Grab, welche an den heiligen Stätten in Palästina tätig waren, gesammelt). Die Missionskollekte war in vielen Jahren die ergiebigste unter den Sammlungen. Auch die von der Kirchenleitung propagierten **Missionsvereine** standen in keiner besonderen Beziehung zu den deutschen Kolonien. Die beiden wichtigsten in der Erzdiözese Freiburg waren der „Franziskus-Xaverius-Verein“ und der „Kindheit-Jesu-Verein“. Beide waren im 19. Jahrhundert in Frankreich gegründet worden, wo auch die Mitgliedsbeiträge hinfließen – von dort wurden sie an die einzelnen Missionsgesellschaften vor allem in Afrika und Asien verteilt. Neben einem monatlichen Beitrag bestand die Pflicht der Gläubigen in einem täglichen Gebet zugunsten der Mission. Nach dem Willen des Papstes sollten alle katholischen Kinder Mitglieder des „Kindheit-Jesu-Vereins“, alle erwachsenen Katholiken Mitglieder des „Franziskus-Xaverius-Vereins“ sein. Tatsächlich lag die Quote für letzteren in der Erzdiözese Freiburg nur bei 1,21 Prozent, und damit noch unter dem Reichsdurchschnitt.

Anfang September 1888 fand in Freiburg die 35. Generalversammlung der deutschen Katholiken, der Vorläufer des Katholikentags, statt. Es war nach 1859 und 1875 die dritte derartige Veranstaltung in Freiburg, von der Teilnehmerzahl allerdings deutlich größer als die beiden vorherigen. Insgesamt 1.314 Geistliche und katholische Laienvertreter aus dem deutschen Sprachraum nahmen teil, davon 260 (also ein Fünftel) aus Freiburg. Eingeladen war auch Kardinal Charles Lavigerie, Bischof von Algier, der sich gegen die Sklaverei in Afrika engagierte und ein Komitee gegen den Sklavenhandel durch die Katholiken in Deutschland und anderswo anstrebte. Er schickte eine Denkschrift, auf deren Grundlage von den Teilnehmern eine Resolution verabschiedet wurde. Sie rief die deutschen Katholiken dazu auf, die Bestrebungen des Papstes und des Kardinals Lavigerie gegen den Menschenhandel in Zentralafrika zu unterstützen. Die Missionierung sei Teil der von den Staaten betriebenen Kolonisierung, erklärte der Führer der katholischen Zentrumspartei Ludwig Windhorst. Die Ausbreitung christlicher Religion und Kultur war ein Ziel der katholischen Politiker auch in Freiburg, auch wenn sie forderten, die in den Kolonien Lebenden menschlich zu behandeln.

Ein wichtiger katholischer Vorkämpfer für deutsche Kolonien in Freiburg war der Caritas-Gründer Dr. Lorenz Werthmann. Kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs hielt er am 27. September 1914 bei einer „Vaterländischen Versammlung“, zu der Vertreter aller Freiburger Milieus geladen hatten, eine Rede, in der er seine kolonialen Ziele ausbreitete. Nachdem als Resultat des Ersten Weltkriegs das deutsche Kolonialreich verschwunden war, fand am 13. Februar 1919 erneut eine Versammlung statt, bei der Mitglieder aller Freiburger Parteien außer

der USPD zu Wort kamen und mit deutlichen Worten gegen die Wegnahme der deutschen Kolonien protestierten.

Das Arbeitermilieu

Das Arbeitermilieu war die kleinste der drei Freiburger Bevölkerungsgruppen. Schätzungen zufolge umfasste es zu Beginn des Ersten Weltkriegs zwischen 6.500 und 7.000 Personen, d.h. knapp acht Prozent der Bevölkerung. Nicht alle Freiburger Arbeiter waren jedoch Teil des sozialistischen Arbeitermilieus. Der Arbeiterbildungsverein richtete sich zwar an sie, war aber von bürgerlichen Kräften gegründet worden und verfolgte das Ziel, durch Erziehung und Bildung die Handwerker und Arbeiter in die politischen Tendenzen des Bürgertums einzubinden. Er hatte in seiner Hochzeit zwischen 500 und 600 Mitglieder. Berührungen mit dem Kolonialismus entstanden hier über Bildungsveranstaltungen, wie Besuche des städtischen Völkerkundemuseums und Vorträge.

Eine in Freiburg verlegte Zeitung für das Arbeitermilieu, die „Volkswacht“, gab es erst seit 1911. Davor lasen die Arbeiter und Handwerker den „Volksfreund“, das führende sozialdemokratische Blatt in Baden, das seit 1881 bestand und in Offenburg verlegt wurde. Was die Abonnentenzahl von „Volksfreund“ und „Volkswacht“ in Freiburg angeht, so betrug sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts lediglich 1.000, in der Weimarer Republik dagegen bis zu 20.000. Die Haltung der Zeitung zur deutschen Kolonialtätigkeit schwankte zwischen Kritik und Zustimmung. Eindeutig kolonialkritisch war nur der linke Flügel der Arbeiterbewegung, die sich in der Weimarer Republik in der USPD und später der KPD sammelte. Ansonsten begleiteten die sozialdemokratische Presse und die Partei die Kolonialpolitik mit einem kritischen Blick, nicht aber mit einer grundsätzlich ablehnenden Haltung.

Koloniale Massenkultur, Film und Kino

Menschen aus den Kolonien erlebten die meisten Freiburger/innen das erste Mal in ihrem Leben bei sehr populären **Völkerschauen**. Diese kommerziellen Unterhaltungsveranstaltungen präsentierten Menschen meist aus außereuropäischen Ländern präsentiert. Im Unterschied zu den früheren Freak-Shows der Jahrmärkte wurde den modernen Völkerschauen gerne ein wissenschaftlich legitimer Anspruch angeheftet. Ganze Gruppen von Menschen sollten bei den Inszenierungen als Repräsentanten einer bestimmten Kultur dem Publikum ihr „eigenes“ Leben authentisch vorspielen. In Freiburg fanden zwischen 1882 und 1939 zwölf solcher Völkerschauen statt.

Die Vorstellungen der Freiburger/innen von den deutschen und nichtdeutschen Kolonien wurden auch durch **Filme** geprägt. Nachweislich auf Publikumsinteresse stießen beispielsweise Filme wie „Die weiße Sklavin. Drama in 12 Bildern“ (1907), die zahlreichen Hans-Schomburgk-Filme wie „Mensch und Tier im Urwald“ (1925) bis „Das letzte Paradies“ (1940), die Tarzan-Filme (nicht nur) der 1920er und 1930er Jahre, „Kopfjäger der Südsee“ (1925), „Pat und Patachon als Kannibalen“ (1929), der mit deutschen Kolonialerfolgen werbende Film „Venezuela“ (1932) und das Liebes- und Eifersuchtsdrama auf einer deutschen Plantage in Kamerun „Eine Frau kommt in die Tropen“ (1939).

Die Stadt Freiburg und der Kolonialismus

Die koloniale Positionierung der Stadt hatte verschiedene Aspekte, nämlich öffentliche Bekundungen, korporative und individuelle Mitgliedschaften in Vereinen des „patriotischen“ Vereinsnetzwerkes, finanzielle oder andere Förderung des Kolonialgedankens oder konkreter Projekte und Veranstaltungen. Seit 1909 war die Stadt Mitglied im Kolonialwirtschaftlichen Komitee (1907 gegründet), seit 1926 auch in der DKG. Der Oberbürgermeister und Vertreter des Stadtrates wurden nun regelmäßig zu Sitzungen und Veranstaltungen der Kolonialgesellschaft eingeladen, sie erhielten die Deutsche Kolonialzeitung und bekamen zusätzlich weitere Publikationen zugesandt. Die Stadt unterstützte auch die Reichskolonialtagung des Reichskolonialbundes und die Kolonialausstellung im Juni/Juli 1935 intensiv finanziell, logistisch sowie durch öffentliche Erklärungen und Auftritte. Im Rahmen dieser Tagung wurde im Freiburger Theater das Schauspiel „Deutsch-Südwest“ von Paul Keding gezeigt. Es präsentierte die Sicht der Kolonialdeutschen auf den Herero-Krieg ab 1904. In den Freiburger Theaterblättern erschienen begleitend Auszüge von Gustav Frenssens Bestseller „Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht“ sowie Werbung für das Buch.

Das städtische Museum für Natur- und Völkerkunde

Die Geschichte des Museums für Natur- und Völkerkunde begann 1895. Mit dem Museum sollte eine neue Sehenswürdigkeit geschaffen werden, um zusätzliche Besucher/innen und Student/innen in die Stadt zu führen. Das Museum verstand sich weder als eine reine Lehrsammlung, wie sie an den Universitäten bereits vorhanden und nur für das wissenschaftliche Publikum von Interesse war, noch als ein Spektakel oder Erlebnis, das die Schaulust in ähnlicher Weise befriedigte wie die Völkerschauen. Es wollte vielmehr dem allgemeinen Publikum eine Anschauung der „hauptsächlichen Culturformen“ ermöglichen. Das Museum wuchs beständig, der Raumbedarf stieg damit auch immer weiter an, dementsprechend herrschte chronischer Platzmangel. Im Vergleich zu den verteilten Vereinigten städtischen Sammlungen war das Natur- und Völkerkundemuseum eines der bestbesuchten Museen Freiburgs. Über mehrere Jahre konnte es sogar mehr Besucher/innen anziehen als die Vereinigten städtischen Sammlungen zusammen. Einer besonderen Beliebtheit erfreute es sich bei Vereinen und Schulklassen, die oft ins Museum kamen: Allein 1911 besuchten es 162 Vereine und Schulklassen und wurden durch die Räumlichkeiten geführt. Die ausgestellten Objekte im Museum waren einem Ausstellungskonzept unterworfen, dem eine ganz bestimmte Weltansicht und Weltordnung zugrunde lag. Dieses verstärkte vorherrschende Stereotype über die zivilisatorische Unterlegenheit der kolonisierten Bevölkerungen und gliederte die Völker in eine hierarchische Ordnung. Der Erste Weltkrieg war eine Zäsur für das völkerkundliche Sammlung: Bis zur Magazinierung 1928 verblieb sie in provisorischen Räumen, nur der naturkundliche Bereich wurde 1931 wieder eröffnet.

Zentrale Ergebnisse der Studie

Die vorliegende Untersuchung zeigt, dass **Kolonialismus für die Stadt und die Freiburger Bevölkerung eine große Rolle** spielte. Freiburg war kulturell deutlich stärker von kolonialem Denken und Engagement geprägt, als dies in den bisherigen stadtgeschichtlichen Forschungen

angenommen wurde. **Koloniales Gedankengut war weit verbreitet und in allen sozialmoralischen Milieus Freiburgs fest verankert:** Sowohl im liberalen wie im katholischen und sogar im Arbeiter-Milieu dachten die meisten Menschen – in unterschiedlichem Ausmaß – kolonial und teilten die Überzeugung von einer zivilisatorischen Überlegenheit der Deutschen bzw. der Europäer gegenüber den kolonisierten Bevölkerungen. Eine grundlegende Kritik an der europäischen Unterwerfung und Beherrschung nicht-europäischer Menschen fand sich fast nirgends.

Die Phänomene einer kolonialen **Massenkultur** – von den Menschenschauen, Kolonial- und Missionsausstellungen, dem Völkerkundemuseum, über die Zeitungsberichte und die Populärliteratur, vom Kaiser-Panorama bis hin zu Kinoproduktionen – befriedigten nicht nur das Unterhaltungsbedürfnis der Freiburger/innen, sondern dokumentieren auch deren Interesse an exotischen Menschen, Tieren und kulturellen Zeugnissen. **Nicht alle Menschen, die eine solche Menschenschau, Kolonial-, Missions- oder völkerkundliche Ausstellung besuchten, taten dies aus einer Parteinahme für das koloniale Projekt heraus.** Ihre Motivation konnte einem persönlichen Bildungsinteresse ebenso entspringen wie purer Neugierde. Diese unterschiedlichen Motivlagen lassen sich im Nachhinein nicht mehr eindeutig bestimmen. Das sollte jedoch **nicht** zu der Annahme verleiten, dass der Besuch solcher Inszenierungen **wirkungslos** geblieben sei. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass Menschen, die eine solche Menschenschau oder natur- und völkerkundliche Ausstellung betrachteten, **die in der jeweiligen Inszenierung enthaltene Botschaft von der Unterlegenheit der „unzivilisierten“ Völker bewusst oder unbewusst aufnahmen.** Diese Vorstellungen waren bereits auf anderen Kanälen verbreitet – durch milieuspezifische Medien wie Zeitungen und andere Publikationen, durch Predigten, Vorträge und Hörensagen. **Die Vorstellung von europäischer Überlegenheit erhielt durch diese persönliche Anschauung noch zusätzliche Plausibilität und verfestigte sich durch die fortwährende Bestätigung und Verstärkung zu einer Grundüberzeugung.**

In **politischer** und **ökonomischer** Hinsicht war die unmittelbare Beteiligung von Freiburger/innen an der deutschen Kolonialgeschichte hingegen **überschaubar, aber nicht zu übersehen.** Freiburger Bürger mit eigenen Erfahrungen im **Kolonialdienst** oder bei den **Schutztruppen** gab es einige. Besonders prominentes Beispiel war hier der ehemalige Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika Theodor Leutwein, dessen Grabmal bis heute auf dem städtischen Friedhof gepflegt wird. Daneben gab es **etliche Beamte, Offiziere und Mannschaften, die an Kolonialkriegen (einige auch am Genozid) und Unterdrückung in den Kolonien beteiligt waren.** Sie und die **Frauen und Männer aus den Missionen** berichteten aus erster Hand vom Leben in den Kolonien.

Mit Sicherheit lässt sich feststellen, dass der Kolonialismus für die Freiburger Stadtgesellschaft und für die Stadt als Körperschaft keineswegs nur ein marginales Phänomen war.